

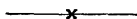
68. Jahres-Bericht
des
Museum Francisco-Carolinum
nebst der 62. Lieferung
der
Beiträge zur Landeskunde
von
Österreich ob der Enns.



Linz 1910.
Verlag des Vereines Museum Francisco-Carolinum.
Druck von J. Wimmer.

Inhaltsangabe.

Verwaltungsbericht	3
<i>Dr. Hermann Ubell</i> : Die Vermehrung der kunst- und kulturhistorischen Sammlungen des Museums im Jahre 1909	77
<i>Johannes Arndt</i> : Vermehrung der Münzen- und Medaillensammlung des Museums in Linz	89
<i>V. Hofmann v. Wellenhof</i> : Die k. k. Linzer Wollenzeugfabrik im Kriegs- jahre 1809	93
<i>Dr. Hermann Ubell</i> : Johann Baptist Wengler (1816—1899). Zur Aus- stellung einer Auswahl seiner Werke im Museum Francisco- Carolinum im Frühjahr 1909	105
<i>Dr. Anton König</i> : Geologische Beobachtungen in Oberösterreich. III. Schotter und Konglomerate zwischen Traun und Inn	117
<i>Ludwig Benesch</i> : Zur Lösung des Kürnberg-Rätsels	145



Zur Lösung

des

Kürnberg-Rätsels.

Von
Ludwig Benesch.

Die Dunkelheit der ganz alten
Zeiten gebietet entweder eine gewisse
Kühnheit oder eine gänzliche Vernach-
lässigung.

K. G. von Lang.

Einleitung.

Das große und wohlgepflegte Waldgebiet des 525 m hohen *Kürnberg*s bei Linz birgt Rätsel, um deren Lösung sich bereits so mancher Forscher bemüht hat. Schon der Name gab zu denken. In alten Urkunden fand man dafür die verschiedensten Variationen, wie Churnperch (1130), Querinberch (1146), Curinberg (1196), Kuorenberich (1200), Curenberc (1215) u. s. f., die mehrfache Deutung erfuhren. So vermutete Prof. *Alphons Müllner*,¹⁾ der Name stamme wohl von dem slawischen Gora (gleich Berg), eine Bezeichnung, deren Bedeutung den Germanen unverständlich war, so daß sie dafür einfach Goraberg substituierten, woraus im Zeitenlaufe die heutige Bezeichnung entstand. *Julius Strnad*t wieder verfocht die Abstammung aus dem Germanischen und nimmt an, daß an dem Bache, welcher die westliche Seite des Kürnbergs begrenzt und heute Mühlbach heißt, sich schon in alter Zeit Mühlen befanden. Kürn oder Kurn bedeute im Mittelhochdeutschen Mühlstein und die Schreibung dieses Namens mit Q gehe auf das gotische qairnus und das althochdeutsche quirn, chuirna zurück, während dafür der Ausdruck mül, müle erst im 12. Jahrhundert zur allgemeinen Geltung gelangt. Demnach würde Kürnberg oder Kirnberg im Deutsch unserer Tage „Mühlberg“ bedeuten. Prof. *Dr. R. Much*, den ich um seine Meinung bat, leitet den Namen auch aus dem mittelhochdeutschen kürne, kürn (= althochdeutsch quirn, altsächsisch querna, angelsächsisch oweorn, altnordisch kvern, gotisch qairnus) ab, das Mühlstein und Mühle bedeutet. In einer Würzburger Markbeschreibung aus dem 8. Jahrhundert heiße die Kürnach Quirnaka, der Kürnachberg Quirnberg. Da auf dem Kürnberg bei Linz auch Steinblöcke gebrochen und vielleicht dann zu Mühlsteinen verarbeitet wurden, so lasse der Name auch die

¹⁾ Vergl. seine Broschüre „Der Kürnberg“, Selbstverlag, Linz, ohne Jahreszahl. (Abdruck aus „Linzer Volksblatt“, 1884.)

Deutung „Mühlsteinberg“ zu. Oberstleutnant *Gustav von Mayrhofer*, der sich vielfach mit dem Kürnberg beschäftigte, fand, daß dieser Name meist in Gegenden vorkommt, wo ein zu Mühlsteinen verwendbares Gestein zutage tritt, also grobkörniger Gneis bei Linz, Tertiärgestein, Flysch, Muschelkalk etc. an der Melk und Steyr, dann nächst Regensburg und bei Altötting am Inn oder Sandstein an der Kinzig in Baden. Es gibt dann auch einen Kürnberg bei Trostberg am Chiemsee und bei Tußling in Bayern. Ritters geogr.-statist. Lexikon (1895) verzeichnet auf S. 983 mehrere Berge, Orte und einzelne Bauernhäuser mit dem Namen Kirnberg, sowie auch eine Burg Kürnberg bei Bleichheim unfern Kenzingen. *J. Strnadt* nennt 13 solche Orte in Bayern, Ober- und Niederösterreich (S. s. Broschüre „Der Kürnberg bei Linz“, 1889, p. 34). Nebenbei sei bemerkt, daß man in Laienkreisen den Namen gern mit den „Walküren“ in Zusammenhang zu bringen versucht. Nach dem Vorstehenden mutet einen die Ansicht sonderbar an, welche einst *Kurz* im 4. Bande seiner „Beiträge zur Geschichte des Landes ob der Enns“ auf S. 527 (1805—1809) veröffentlicht hat: „Kienberg, Kiernberg und Kirnberg wird gewöhnlich geschrieben: Kien ist das mit Harz gesättigte Holz der Kiefer. Das Kirren ahmet eine gewisse Art eines kleinen, scharfen, zitternden Lautes oder Schalles nach. Kirn oder Kyrn war die Stadt einer Nebenlinie der Rheingrafen von Daun etc.“

Die älteste unseren Kürnberg charakterisierende Notiz dürfte jene des Kaisers Maximilian aus 1518 sein, deren Übersetzung lautet: „Bemerke, der Berg Carnus bei Linz und Wels, welcher heutzutage bei den Einheimischen Cornperg genannt wird, wo ein großer Graben von uralter Arbeit den Berg umringt und nachher ebendasselbst die christlichen Sachsen eine Burg gegen die heidnischen Hunnen erbauten.“¹⁾ *Kurz* sagt an der früher bemerkten Stelle: „Beim Jägerhause in Kirnberg waren noch vor einigen Jahren Überbleibsel eines Schlosses, die den Namen Burg hatten. Vielleicht stand dort das castrum vetus Wilhering.“ *Pillwein* äußert sich über die Situation etwas schwülstig: „Trümmer eines auf der Felsenspitze gestandenen Schlosses, glaublich der alten Feste Wilhering und nicht der Grafen von Kirnberg, denen so

¹⁾ Nota Carnus mons prope Lincium et Waels, qui hodie appellatur lingua vernacula Cornperg, ubi est magna fossa, que circumdat totum montem opere antiquissimo, et deinde Saxones christiani edificarunt castrum contra Hunnos paganos in eodem. (Hormayrs Taschenbuch f. d. vaterländ. Geschichte. Wien 1824, S. 61.)

viele ganz im Irrtum die Stadt Linz eigentümlich gewesen zu sein vermeinen, aber auch ein anmutiges Jägerhaus und waldumkränzte Höhen, $1\frac{1}{2}$ Stunden von Linz entlegen, hat man sich vorzustellen, wenn man den Namen Kirnberg liest.“¹⁾ In dem Werke „Die Länder Österreich-Ungarns“ von Dr. Fried. Umlauft, Wien um 1880, behandelt Dr. Ferd. Grassauer Oberösterreich im 2. Bande. Dort heißt es auf S. 99: „Am rechten Ufer (der Donau) verbirgt ein Fichtenwald die Trümmer des längst verfallenen Helfenberg oder Kirnberg, des Stammhauses der ehemaligen Herren von Linz, der Herren von Kirnberg.“

Erst im Jahre 1883 erscheint ein Forscher, der sich um den Kürnberg in topographischer Hinsicht intensiver kümmert: Prof. Dr. Fr. Wieser aus Innsbruck. Sobald er gelegentlich in Linz erfahren hatte, daß sich auf dem Kürnberg die Reste der Stammburg Kürnbergers, des Minnesängers, befinden, eilte er dorthin. Vergeblich sah er sich daselbst nach den Schloßruinen um. Dagegen fand er eine wallartige Bodenerhöhung, die sich weithin zu erstrecken schien, und tatsächlich war die ganze Kuppe des Berges von einem *aus übereinander geschichteten rohen Blöcken bestehenden Steinwall* umzogen. Die Höhe des Walles war nicht konstant, da sich häufig Blöcke abgestürzt fanden, und sie schwankte daher zwischen 2 bis 6 m. Dr. Wieser nahm die Situation graphisch auf und veröffentlichte davon eine nur aus einfachen Strichen bestehende Umfangszeichnung des inneren Ringwalles nebst einem kurzen Texte.²⁾ Auf der Nordseite bemerkte er in einem Abstände von 20 Schritten einen 140 Schritte langen Vorwall und zeichnete auch die 3 Toröffnungen ein. Er hatte Gelegenheit, Scherben zu sehen, welche die Forstleute an einer in der Zeichnung angedeuteten Stelle aus dem Walle 1·5 m tief ausgegraben hatten. Sie waren aus der Hand gearbeitet und ungleichmäßig gebrannt; der Ton erschien ungeschlemmt und reichlich mit Sandkörnern gemengt. Einzelne Scherben zeigten eine geglättete, mit Graphit geschwärzte Oberfläche. Dr. Wieser sprach sich sodann dafür aus, daß man es mit einem „urgeschichtlichen Befestigungsbau, einem Burgwalle“, zu tun habe. Er hatte jedoch keine Zeit, länger in Oberösterreich zu verweilen, und empfahl die weiteren Untersuchungen seinen beiden damaligen Begleitern und Führern, Prof. J. Heller und K. Kirchleitner aus Linz. Keiner von diesen, wohl aber Prof.

¹⁾ Pillwein, Linz 1824, S. 386.

²⁾ In den Mitteilungen der anthropol. Gesellschaft in Wien, Band XIV (1884), S. 7.

Alphons Müllner nahm die weiteren Forschungen auf und veröffentlichte sie bald darauf.¹⁾ An die Stelle von Dr. Wiesers Strichzeichnung setzte er eine schraffierte Skizze, welche auch in dem bekannten „Kunsthistorischen Atlas“ von Dr. M. Much Aufnahme fand.²⁾ Auffallenderweise spricht Prof. *Müllner* nirgends von vorhandenen Wallmauern aus Blöcken wie Dr. Wieser, sondern sagt nur, der Wall sei aus losen Steinen und Erde aufgeführt, was dem heutigen Zustande entsprechen würde, wenn *Müllner* kleine Steine gemeint hat. Bezüglich der Funde bemerkt derselbe: „Neben uns hat ein Maulwurf etwas Erde aufgeworfen, wir stöbern darin herum und siehe da, ein Topfscherben und noch einer, ja sogar ein Spinnwirtel kommen zutage. Aber welche Technik! Alles roh, ohne Töpferscheibe, aus grobem Ton und grobem Sande gearbeitet: *die schönsten Proben prähistorischer Keramik*“. *Müllner* erklärt sodann: am Gipfel des Kürnberggs stand keine Ritterburg, sondern ein prähistorisches Castell von circa 1000 m Umfang und etwa 8 Joch Fläche. — *Müllner* ist meines Wissens der erste, welcher der Meinung Ausdruck gab, die mittelalterliche Burg Kürnberg hätte tiefer unten, am südwestlichen Abhange, und zwar westlich von jenem zur Gemeinde Ruefing gehörigen Bauernhofe, genannt „Schneider am Kürnberg“, gestanden. *Julius Strnadt* hielt im Jahre 1889 in Linz einen Vortrag über den Kürnberg³⁾, worin er diesen Annahmen *Müllners* im allgemeinen beistimmte. Beiden trat jedoch alsbald *J. Hurch* in einer scharf gehaltenen Streitschrift entgegen⁴⁾, in welcher er die alten Annahmen verfocht und neuerdings behauptete, die mittelalterliche Burg Kürnberg habe gewiß nur oben auf dem höchsten Gipfel des Berges stehen können, beim „Schneider am Kürnberg“ sei sie sicher niemals gewesen, weil dort nirgends auch nur die geringsten Spuren davon vorhanden seien. Von da an scheint die Kürnbergforschung bis zum Jahre 1900 ausgesetzt zu haben, da ich mit derselben begann und im Laufe eines Jahrzehntes zu jenen Resultaten gelangte, welche im folgenden der allgemeinen Beurteilung vorgelegt werden und den Schluß rechtfertigen, daß *Hurch* mit keiner seiner diesbezüglichen Behauptungen im Rechte war.

¹⁾ In den Mitteilungen der anthrop. Gesellschaft zu Wien, Band XV (1885), S. 73, ferner im „Linzer Volksblatt“ und in der schon erwähnten Broschüre „Der Kürnberg“.

²⁾ I. Abteilung: Prähistorischer Atlas, Taf. LXXXIV, Fig. 8, Wien 1889.

³⁾ Erschien unter dem Titel „Der Kürnberg bei Linz und der Kürnberg-Mythus“ als Broschüre, Linz 1889.

⁴⁾ „Zur Kritik des Kürnberges“, Linz 1889.

I. Die Sachsenburgen.

In der Ortschaft *Neubau* bei Hörsching steht ein scheunenartiges kleines Gebäude, das heute unter dem Namen „das Kellerstöckel“ bekannt ist. Wir sehen in ihm das elende Überbleibsel vergangener Herrlichkeit, des von Kaiser Maximilian im Jahre 1518 erbauten Jagdschlusses *Neu-Saxnburg*.¹⁾ So wurde dieses Schloß seinerzeit in einer Jagdansage benannt, die sich im Archiv des Stiftes Wilhering befindet. In einer Zuschrift des Kaisers von demselben Jahre (10. März), worin dieser den damaligen Abt des genannten Stiftes um Anlieferung von 300 Fuhren Steine vom Kürnberg zum Baue des neuen Jagdschlusses ersucht, wird dieses nur einfach „Sachsburg“ genannt. Derselbe Name erscheint auf einer 170 cm breiten, 55 cm hohen Sandsteintafel, die wohl früher den Eingang des kaiserlichen Jagdschlusses geziert haben mag, jetzt aber im Giebel des erwähnten „Kellerstöckels“ zu Neubau eingemauert ist und folgenden Text zeigt:

„Saxnburg bin ich
genant vor tausnt Jarn
Am Körnperg wol pekant.“

Diese Inschrift besteht aus in Relief gearbeiteten Buchstaben, die Zeilen durch erhabene Leisten getrennt; sie bildet noch heute den Gegenstand verschiedenartiger Auffassung. Die landläufigste geht dahin, daß oben auf dem Kürnberg, dort wo sich der große »die Burg« genannte Ringwall befindet, eine mittelalterliche Burg namens Sachsenburg stand, welche Kaiser Maximilian abtragen ließ, um das Steinmaterial zum Baue des erwähnten Jagdschlusses bei Hörsching zu verwenden. Diese Ansicht wurde durch die Notiz Kaiser Maximilians gestützt, welche hier in der Einleitung mitgeteilt wurde und in welcher behauptet wird, daß die ohrstliohen

¹⁾ Vergl. den Artikel „Die abgebrochene Sachsenburg und deren Kellerstöckel bei Neubau“, von G. v. Mayrhofer in der Unterhaltungsbeilage Nr. 25 der Linzer „Tages-Post“ vom Jahre 1902.

Sachsen auf dem Kürnberg eine Burg gegen die Hunnen erbaut haben. Überdies hielt man sich auch an den Umstand, daß der Ringwall auf dem höchsten Gipfel des Kürnberggs noch heute beim Volke allgemein nur „die Burg“ heißt.

Andere Forscher bezweifelte jedoch die Richtigkeit dieser Annahme, und zwar insbesondere deshalb, weil sich auf dem Kürnberg-Gipfel keinerlei Andeutungen einer mittelalterlichen Burg vorfinden, wo doch gerade in diesem Waldgebiete die Spuren alter Wälle und Gräben sehr wohl erhalten sind; sie dachten daher bezüglich der erwähnten Bausteinlieferung durch den Abt von Wilhering an die dortigen Steinbrüche und an herumliegende Steinblöcke, wie solche in unseren Granitgebirgen oft massenhaft zu sehen sind. Bezüglich der früher angeführten Notiz des Kaisers Maximilian verwiesen sie darauf, daß in dieser Gegend zur gegebenen Zeit keine Sachsen hausten, also auch keine Burg errichten konnten, somit diese Angabe auf einer unrichtigen Auffassung beruhen müsse. Auch ich verfocht diese Meinung in meinem Aufsatz „Das Kürnberggrätsel“, den ich in der Unterhaltungsbeilage Nr. 46—48 der Linzer „*Tages-Post*“ vom Jahre 1901 veröffentlichte. Seither haben sich meine Ansichten über dieses Thema geändert, und zwar nicht allein durch meine eigenen langjährigen Forschungen in diesem schwierigen Waldterrain, sondern auch durch die seither in Deutschland erzielten Aufklärungen über die dortigen „*Sachsenburgen*“, d. h. jene Volksburgen, welche in den Sachsenkriegen Karls d. G. eine so bedeutende Rolle spielten. Dr. *Karl Schuchhardt*, Direktor des Kestner-Museums in Leipzig, hat diese Burgen untersucht und kam darüber zu folgender Meinung: Eine *Sachsenburg* war niemals eine Burg, wie man sich eine solche im Publikum vorzustellen pflegt, sondern ein *großes befestigtes Heerlager*, eine *Volksburg* auf schwer zugänglichen Bergen. Ihr Hauptstück besteht in einem großen geschlossenen Wallring, der *immer ohne Graben* verläuft. Er enthält meist *eine Mauer*, die heute zusammengefallen ist und uns als Wall erscheint. Die Eingänge hatten Seitenmauerung und wurden außen auf einer Seite von je einem Flügelwalles flankiert. Als weiteres Charakteristikum hat jede Sachsenburg auf der gefährdeten Seite dicht vor dem Hauptring einen *Schutzwall* mit Außengraben. Dr. *Schuchhardt* erklärt: „Ohne diese Teile keine Sachsenburg“.

Wir ersehen aus dem Vorstehenden, daß die Bezeichnung „*Sachsenburg*“ kein Eigennamen irgend einer Burg war, sondern einen Typus bedeutete, und daß daher jeder feste Lagerplatz, der

nach diesem System angelegt war, eine Sachsenburg genannt werden konnte, gleichgültig, in welchem Lande er stand.

Es war übrigens schon eine altgermanische Sitte, die *Volksburgen* tunlichst als Mauerburgen herzustellen, wobei die Steine in älteren Zeiten nur trocken aufeinander lagen, später aber eine Bindung von Lehm oder schlechtem Kalk erhielten. Man kennt derlei germanisches Mauerwerk, das bis in die La Tène-Zeit zurückreicht.¹⁾ Solche Mauern darf man sich aber, soweit sie aus der Erde hervorragen, nur als Brustmauern denken, die nach ihrem Zerfalle, wie schon bemerkt, die Wallform annahmen, oftmals im Laufe der Zeiten durch Wind und Wetter mit einer Humusschichte bedeckt wurden und nun den Eindruck von Erdwällen machen. Fig. 1 zeigt eine Skizze, welche Dr. Schuchhardt auf Grund seiner Untersuchungen in der Sachsenburg auf dem Tönsberg bei Örlingshausen entwarf. Wir sehen

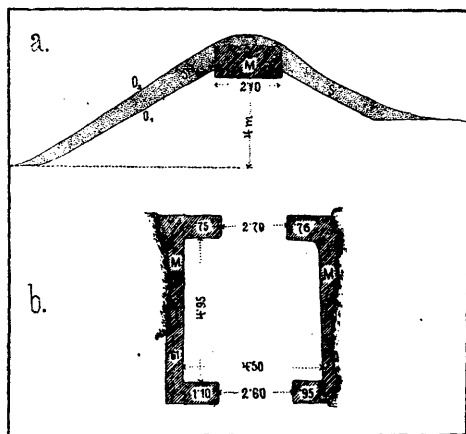


Fig. 1.

da in a den Querschnitt des inneren Walles, der in seinem Innern noch die Fundamente einer 2·10 m starken Steinmauer birgt, welche man nach und nach abtrug und bei den benachbarten Häuserbauten verwendete, also ebenso verfuhr, wie Kaiser Maximilian auf dem Kürnberg. In der Zeichnung deutet O_1 die ursprüngliche Oberfläche des Sachsenwalles an, O_2 die gegenwärtige, S die Schuttschichte, welche nach und nach entstand und schließlich den Mauerrest M zudeckte. Die Tore dieser Sachsenburg besitzen noch heute ihre Seitenmauerung und b in Fig. 1 zeigt sie in dem Ausmaße, soweit dies Dr. Schuchhardt durch Nachgrabung beim Südtore aufgedeckt hat (M). Die beigesetzten Zahlen geben die betreffenden Dimensionen in Zentimetern an.

Die Vorwälle der Sachsenburgen, die sich an den Haupttring dicht anschließen, enthalten niemals eine Mauer und dürften wahr-

¹⁾ La Tène-Zeit nennt man eine Kulturperiode von etwa 300 v. Chr. bis 100 n. Chr., welche nach Funden im Pfahlbau zu La Tène im Neuenburgersee den Namen erhielt.

scheinlich mit Palisaden besetzt gewesen sein; sie entwickelten sich mit der Zeit zu den *Zwingern* der mittelalterlichen Burgen.

Dr. Schuchhardt gelangte aus archäologischen und *Rübel*¹⁾ aus archivalischen Gründen zu der Auffassung, daß eine *große Volksburg immer mit dem Sitze eines Herrn*, der über sie gebot, zusammen gehörte, daß also in der Nähe derselben, etwas tiefer gelegen, der umwallte Sitz des Gaufürsten gesucht werden müsse, der jedoch *späteren* Ursprunges war. Volksburgen hatte man immer schon gehabt, denn ihre Notwendigkeit ergab sich aus der eigentümlichen Art, wie die Germanen ihr Land zu verteidigen pflegten. Eine Befestigung der Wohnsitze war bei ihnen nicht üblich, denn man begnügte sich, die Landesgrenzen durch Verhaue, Gestrüpp, Hecken, Gräben und Wälle oder auch noch durch einen breiten Gürtel von Ödland zu schützen. Die Hauptsache bei solchen Landwehren war stets ein breiter Gürtel von undurchdringlichem Gestrüpp, meist aus Dornen, mit engen Durchlässen. Versagte dieser Grenzschutz, so flüchteten sich die Bewohner in besonders hergerichtete Verstecke in dichten Wäldern und Morästen. So taten einst die Menapier, ihre gesamte Habe mitführend; die Sueven bargen, als Julius Cäsar sie bedrohte, Kinder, Weiber und alles mobile Gut in den Wäldern, die Quaden zogen sich vor den Römern in Bergschluchten zurück, die Alemannen schleppten die Ihrigen nebst allem beweglichen Besitztum auf steile Böschungen u. s. f. Diese Zufluchtsorte waren meist auch durch *Wallburgen* gedeckt.

Die *germanischen Volksburgen* standen die meiste Zeit leer, waren daher, wie es scheint, oft verwahrlost, wenn man ihrer benötigte. Was der Geschichtschreiber *Widukind* über die Anordnungen *Heinrichs I.* berichtet, bezieht sich auch auf solche schon lange früher bestandene Volksburgen, die aber erst unter diesem König, um sie gegen die Einfälle der Ungarn widerstandsfähig zu machen, eine ständige Besatzung erhielten, deren Obliegenheit es war, das betreffende Objekt in verteidigungsfähigem Stande zu erhalten.²⁾

¹⁾ Vergl. im „Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen“ von Dr. Karl Schuchhardt (Hannover 1902) das Heft VII, Textkapitel VIII, „Volksburg und Herrnsitz“, ferner auch *Rübel* „Reichshöfe im Lippe-, Ruhr- und Diemelgebiete“, Dortmund 1901.

²⁾ Heinrich I. (reg. 919—936) verordnete zu diesem Zwecke, daß jeder neunte miles agrarius ständig in der Volksburg wohnen solle, während die übrigen zu Hause blieben und neben ihren Feldern auch jene der Burgbesatzungen bestellten. Sie lieferten vom Gesamtertrage den dritten Teil in die Burgen, wovon ein Drittel (also ein Neuntel des Gesamtertrages) der Besatzung ge-

Nachdem im Vorstehenden das Wesen einer Volksburg, insbesondere einer „Sachsenburg“, nach den neuesten Forschungen Dr. Schuchhardts kurz dargestellt ist, sei die Frage in Betracht gezogen, ob die „Burg“ auf dem Kürnberg eine Sachsenburg genannt werden konnte oder nicht.

II. Die Volksburg auf dem Kürnberg bei Linz.

Diese Volksburg zeigt uns noch heute in geradezu klassischer Form die Art und Weise, wie die alten Anwohner derselben in Kriegsnotén sich selber, ihre Weiber und Kinder, sowie ihr bewegliches Hab und Gut zu bergen und zu verteidigen suchten. Fig. 2 stellt den *großen Ringwall* dar, welcher die höchste Spitze des Kürnbergs (525 m) krönt und unter dem Namen „die Burg“ bekannt ist. Derselbe hat eine unregelmäßige Gestalt, nähertsich aber im allgemeinen einem Rechteck, dessen innere Länge von Südosten nach Nordwesten durchschnittlich etwa 335 m, dessen Breite 190 m beträgt; der Innenraum hat also 6·5 ha Fläche. Der höchste Punkt des Terrains liegt im Nordwesten und wird durch einen Steinhauften S markiert, an dessen Stelle früher eine Triangulierungs-

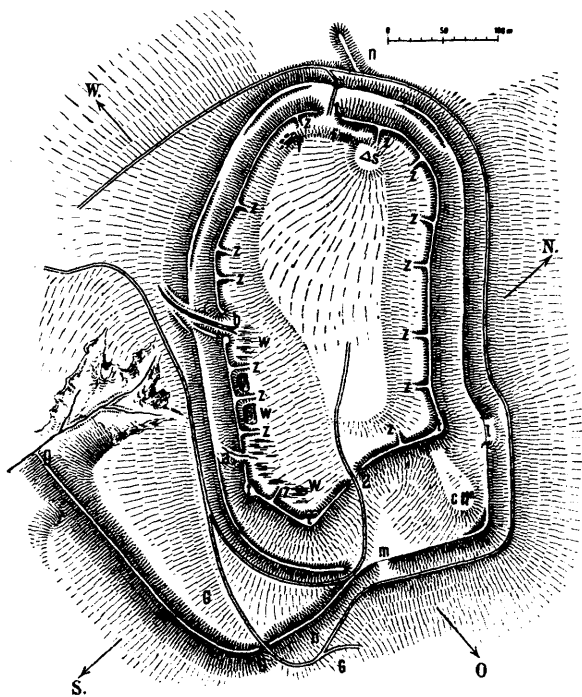


Fig. 2.

Pyramide stand; von hier dacht sich das Plateau gegen Südwesten ab und dort liegt auch an der inneren Wallseite ein 200 m hÖrte, die restlichen zwei Neuntel jedoch als Vorrat für den Fall einer Belagerung aufgespeichert wurden. (Vergl. Köpkes „Widukind“, 1867, S. 156—160.)

langer Sumpfstreifen, *W*, *W*, wo das Niederschlagswasser oft zutage tritt. Es war dies offenbar die einzig mögliche Wasserquelle in Zeiten *engster* feindlicher Umschließung und man hatte daher den Wall so tief herabgehen lassen, um sich diesen Wasservorrat für den höchsten Notfall zu retten. Ins Wallinnere führten drei Eingänge bei 1, 2 und *b*, von denen der im Südosten liegende (2) heute das „Rote Tor“ heißt. An den mit *t* bezeichneten Stellen im Südosten des Walles befinden sich Verbreiterungen, auf denen einst irgend ein festes Bauwerk gestanden haben mochte. Rund herum führen vom Innenraum aus, fast regelmäßig verteilt, 15 schiefe Ebenen (Rampen), *Z*, *Z*, zum Walle hinauf, offenbar um die Kommunikation zu erleichtern, eine Einrichtung, die meines Wissens noch in keiner andern Volksburg konstatiert wurde und die Müllner übersah. Bei *f* befinden sich zutage tretende Felsen. Dieser *Innen-wall* hat 980 *m* Umfang, ist durchschnittlich nach außen 4, nach innen zu 2 *m* hoch; nur im Südosten ist dies umgekehrt. Oben ist der Wall heute 1 bis 2 *m* breit, mit einer Böschung von etwa 50° nach außen und da er nach keiner Seite hin einen Graben hat und sichtlich eine Menge Steine enthält, so gleicht er seinem Aussehen nach vollkommen einem inneren Sachsenburgwalle. Ihm ist, wie bei diesem üblich, ein zweiter Wall nahe vorgelagert, der ihn jedoch hier ganz umschließt; derselbe ist nur in minder steilem Terrain ein wirklicher Wall, mit Vorgraben, in steilem *nur eine Terrasse*; an solchen Stellen hat er also auch keinen Vorgraben nach außen wie gegen sanfter absteigendes Gelände hin.¹⁾ Er folgt im Süden, Südwesten, Nordwesten und Norden dem Innenwalle fast parallel in einer Distanz von 25—35 *m* und nur im Osten und Südosten tritt er auf etwa 100 *m* zurück, eine Art Vorburg bildend. In diesem Teile, und zwar auf einem dominierenden Punkte, findet sich eine 3·5 *m* lange, 1·5 *m* breite, heute nur 1 *m* tiefe Grube mit Steinwänden (*C*), in der manche Forscher eine Zisterne vermuten, die aber recht gut die Grabstelle eines vornehmen Mannes gewesen sein kann; wenigstens deuten zwei nebenliegende Granitplatten darauf hin, daß die Grube mit ihnen früher bedeckt war. Etwa 15 Schritte nördlich von hier findet sich eine Gesteinsbildung, die mir nicht in allen ihren Teilen natürlich scheint; vielleicht würde es sich lohnen, dort einmal die oberste, freilich sehr schwere Platte zu lüften, um einige Nachschau zu halten. Der *äußere Ringwall* hat 1250 *m* Umfang, besitzt eine

¹⁾ Siehe den Querschnitt 1 in Fig. 4, der nach der Richtung *d*₁ in Figur 3 gemacht wurde.

Außenböschung von 45° und fällt daselbst 4—5 m tief ab. Auch ihn durchbrechen selbstverständlich die drei Eingänge; die 25 m breite Lücke bei *l* ist offenbar in späterer Zeit entstanden, da die Erde, die man vielleicht aus Kommunikationsrücksichten abräumte, noch daneben liegt. Die Mulde *m* scheint das Niederschlagwasser gebildet zu haben, das in diesem Teile nach dort seinen Abfall hat, oder es grub an dieser Stelle jemand nach.

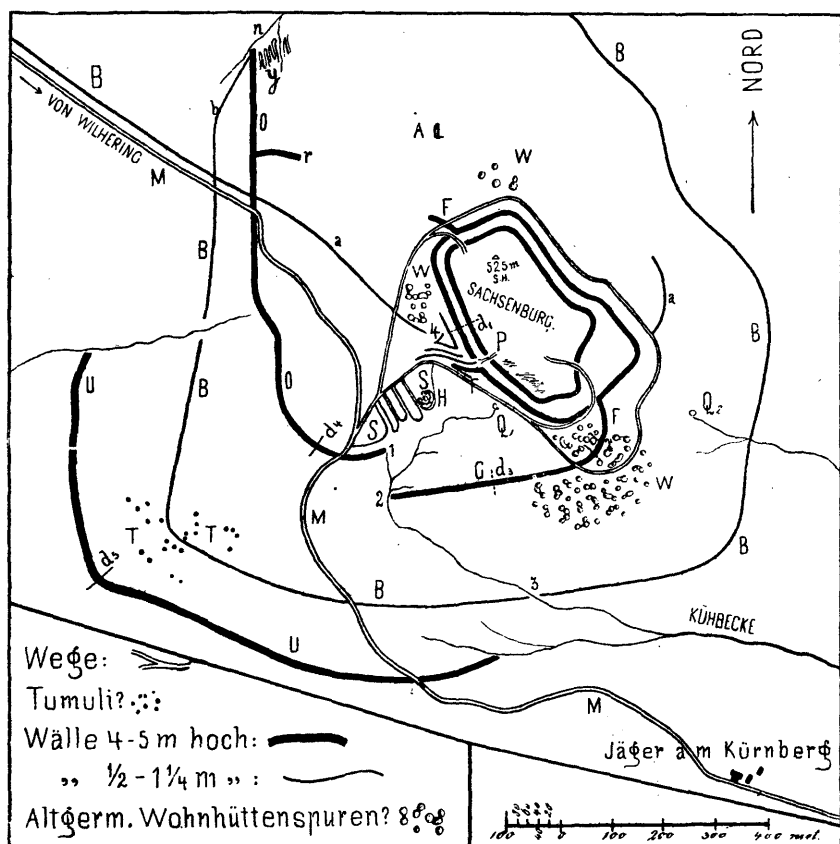


Fig. 3.

Bemerkenswert ist, daß sich auch in deutschen Sachsenburgen, wie beispielsweise bei der Karlsschanze nächst Willebadessen, eine solche Vorlinie, wie sie der große Ringwall am Kürnberg zeigt, knapp vor dem Hauptring findet. Sie liefert die Angreifer, denen es gelang, bis hierher vorzudringen, dicht und in ungünstiger Position den Waffen der Besatzung aus. Der Zwischenraum zwischen den beiden Walllinien erhielt in späteren Zeiten, als er bei mittel-

alterlichen Burgen wieder erschien, den Namen Zwinger; vielleicht trug er ihn auch schon früher. Seine Anfänge reichen nach *Dr. Schuchhardt* in die Zeit zwischen den Römern und Karl dem Großen zurück. Bei unserem Ringwall auf dem Kürnberg erscheint dieses System bereits in so vollkommener Weise ausgebildet, daß ich dessen Herstellung, bezw. Ausgestaltung in *den Anfang* des 10. Jahrhunderts zu versetzen geneigt bin. Die drei Tore haben nach außen jene kleinen Flügelwälle, welche den Sachsenburgen eigentümlich sind. Alles berechtigt uns also, die „Burg“ auf dem Kürnberggipfel eine **Sachsenburg** zu nennen. Der Flügelwall des Tores 2 setzt sich weiter als Vorwall *G* fort und hat dann einen Außengraben, dessen Andeutung in Fig. 2 durch ein Versehen ausgeblieben ist. Wälle dieser Art, welche den Weg zu einem Ringwall sperren, finden sich übrigens schon in altgermanischer Zeit in Verwendung. Bezüglich der drei großen Vorwälle *G*, *O* und *U* (s. Fig. 3 und 8) gilt das gleiche; die Querschnitte derselben, ohne Überhöhung, sind unter 3, 4 und 5 in Fig. 4 ersichtlich, wo die Buchstaben d_3 , d_4 und d_5 die gleich bezeichneten Stellen in Fig. 3 anzeigen, denen dieselben entnommen wurden. Der Querschnitt 2 entspricht der Stelle d_2 des Flügelwalles *F*. Bezüglich der Wälle *G*, *U* und *O* sei bemerkt, daß sie je nach dem Terrain, das sie durchziehen, vom Außengraben aus 4—6 m, von innen her etwa 2 m hoch sind und die Wallkrone 1—2 m breit ist. Bei *A* in Fig. 3 ist die neuzeitige Steinsäule angedeutet, welche nach Westen hin die Grenze des Linzer „Armee-Befestigungs-Rayons“ bezeichnet.

III. Das Tal der „Kühbecke“.

In Fig. 3 und 5 findet man einen Bach verzeichnet, der südlich der Sachsenburg bei Q_1 entspringt, zwischen den Enden der Wälle *O* und *G* bei 1 und 2 durchfließt und sich dann südöstlich gegen die Ortschaft Alharting wendet. Sein heutiger Name heißt Fischkaltwasser, doch fand ich ihn auch als »Kühbecke« (Kuhbach) verzeichnet. Da dieser Bach schon von seinem Ursprunge an ein schluchtartiges Bett besitzt, so erzwang er die Schlucht zwischen den Wällen *O* und *G*, die sonst viel näher zusammengedrückt worden wären als jetzt. Da das Tal der Kühbecke den leichtesten Zugang zur Sachsenburg vermittelte, so ist es begreiflich, daß man gerade hier stärkere Defensivbauten anlegte als auf den anderen Seiten

der Burg. Der Feind hatte zuerst die Außenwerke, dann den befestigten Burgbann, über welchen später berichtet wird, zu forcieren, den die Kühbecke bei 3 in Fig. 3 durchbricht, und mußte weiter die Lücke zwischen den Wallenden 1 und 2 nehmen, die gewiß stark „ver-

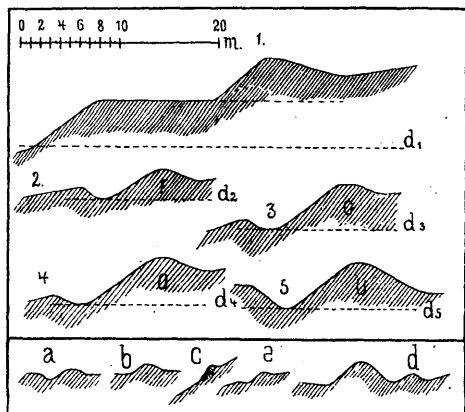


Fig. 4.

„Schanze“ tragen; östlich lag der große Flügelwall *G* in der Höhe, so daß der Feind von zwei Seiten von oben herab gefaßt werden konnte. Vor sich hatte derselbe überdies die mit einem

verhauen“ war. Er geriet dann in ein kleines Talbecken, wo er in ungünstiger Lage von drei Seiten den Waffen der Verteidiger ausgesetzt war. Diese Position ist so bemerkenswert, daß ich sie in Fig. 5 in größerem Maßstabe und mit Andeutung des Terrains noch einmal gezeichnet habe. Westlich dominierten 5 befestigte, kleine, erhöhte Plateaus (*S*) (zwischen 1 und *H*), die noch heute den Namen

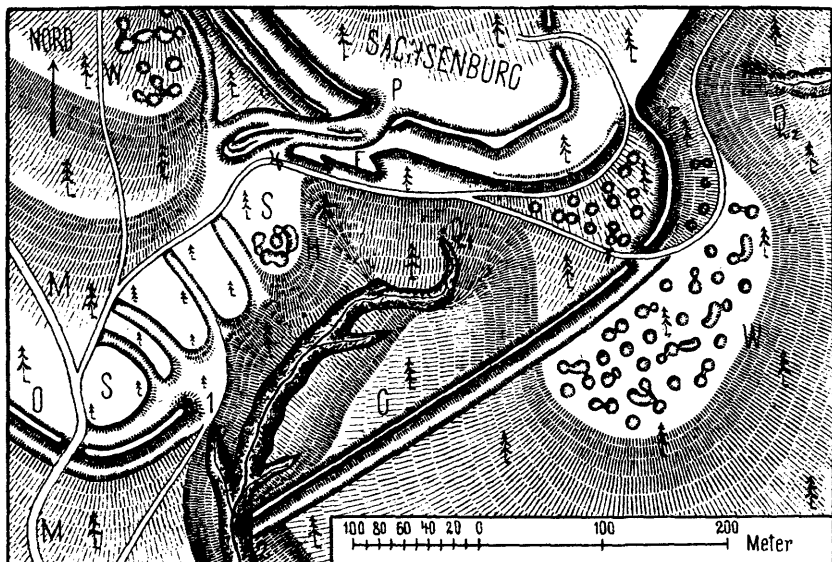


Fig. 5.

mehrfachen Wall- und Terrassensystem ausgestattete südliche Lehne der Burg bei 4 und in der Höhe derselben die zwei Ringwälle der Sachsenburg. Es ist als selbstverständlich anzunehmen, daß diese Position an den dazu geeigneten Stellen mit Palisaden und Verhauen reichlich versehen war.

IV. Altgermanische Wohnlöcher.

Schon im Jahre 1901 fielen mir südöstlich vom Flügelwalle *FG* auf einem sich dem großen Ringwalle anschließenden, nach außen auf drei Seiten abfallenden Plateau etwa 60 eigentümliche Gruben auf, die ich für Spuren von Wohnhütten hielt. Eine Nachgrabung auf etwa 40 cm Tiefe, die ich an einer Stelle selbst improvisierte, ergab kein bestätigendes Resultat. Nun fand ich später auf einem Plateau der „Schanze“ *S* (bei *H* in Fig. 3 und 5) eine höchst charakteristische Gruppe ähnlicher Löcher in einer Lage, die ich unwillkürlich als „Hauptwache“ bezeichnete; denn hier mußte offenbar eine ständige Wache dieser Position gehaut haben, so dominierend und in sich begrenzt lag diese Gruppe von Löchern da, die meiner Ansicht nach nur die *Spuren ehemaliger altgermanischer Wachhütten* sein konnten. Um auch dem Leser einige Beurteilung zu ermöglichen, fixierte ich diese isolierte Gruppe untereinander zusammenhängender Löcher in Fig. 6. Um die Sachsenburg herum fand ich bis heute noch 3 Gruppen von derartigen Löchern, die in den Fig. 3 und 5 mit *W* bezeichnet sind und sämtlich auf erhöhten Plateaus liegen, welche für die Verteidigung dieser Position augenscheinlich von der größten Wichtigkeit waren. Wahrscheinlich war dort ein Teil der Besatzung untergebracht. Die Platte südöstlich des Ringwalles ist fast 2 ha groß und scheint ein förmliches Lager, vielleicht auch Getreidespeicher, getragen zu haben.¹⁾ Alle diese meine Annahmen sind freilich nur als Vermutungen zu betrachten, so lange sie nicht durch Funde bestätigt sind.

¹⁾ Hier sind die Löcher von mir nicht genau einzeln aufgenommen, sondern nur beiläufig, jedoch charakteristisch, eingezeichnet worden.